Badische Heimat 62 (1982)

Bauern- und Bürgerhäuser im Nordbadischen

Edmund Kiehnle, Eppingen

Nordbaden oder das badische Unterland ist nicht nur das „Land der Burgen und Schlösser"[1]), bekannt durch das weltberühmte Heidelberg, die Industriestadt Mannheim, die Karlsruher Residenz und die Goldstadt Pforzheim, mit Mustern barocker Städteanlagen, sondern auch das Land romantischer Flüsse, geschichtlich bedeutsamer Verkehrslinien und vielgestaltiger Landschaften, in denen manche kunstgeschichtliche Kostbarkeit und wichtige baugeschichtlich und volkskundlich bedeutsame Zeugnisse zu finden sind. Und letzteren wollen wir hier nachspüren; über den Stand der Hausforschung, die sich bemüht, die Zusammenhänge zu erforschen und für Denkmalpflege, Ortssanierung und Freilichtmuseen nutzbar zu machen, wurde bereits an anderer Stelle berichtet[2]). Angesichts der zahlreichen Einflüsse, die außer den Schutz- und Nutzungsbedürfnissen der Bewohner auf den Hausbau einwirken, müssen einige Betrachtungen über die allgemeinen

Landesverhältnisse

vorangestellt werden. Die im Hausbau wichtige Wetterseite liegt im allgemeinen gegen Westen[3]). Die jährliche Niederschlagsmenge betrug in der Rheinebene 506—732 mm (606—750), im Kraichgau, der früher mehr schneereiche Winter hatte, um 800 mm (750—850), erhöhte sich im Odenwald auf 900 mm (900—1000) und sinkt im Taubertal ähnlich wie bei Mannheim wieder auf 590 mm (unter 650). Die obere Weinbaugrenze fällt etwa mit einer mittleren Juli-Temperatur von 18° zusammen[4]).

Zwischen 1871 und 1905 traten fünf schwere Hagelkatastrophen ein[5]). 1969 ergaben sich in der Pforzheimer Gegend schwere Sturmschäden. Trotz vieler Korrektionen ist die Hochwassergefahr nicht gebannt und das Erdbeben im Januar 1970 war im Unterland deutlich zu spüren.

Die mittleren Temperatur-Minima lagen im Jahresschnitt in der Rheinebene bei 6,2°, im Kraichgau um etwa 4,5° und im Odenwald bei 3,2°. Der Durchschnitt der Höchsttemperaturen zeigt für die Rheinebene 14°, im Kraichgau ungefähr 13° und für den Odenwald etwa 11° [6]). Für Karlsruhe 2950 Heizungsgradtage, Heidelberg 2840 und Mannheim 2920 ist eine neuzeitliche Zählung für den Heizungsbauer[7]).

Damit zählen Rheinebene und Kraichgau zu den klimatisch bevorzugten Gegenden Deutschlands, was schon früh große Fenster (vgl. lange Eckfenstergruppen der alten Häuser) erlaubte. Der Odenwald gilt als rauh, wie auch die Bezeichnung Winterhauch für einen Landstrich dartut.

Der Unterschied vom niedersten zum höchsten Punkt unseres Gebietes beträgt 536 m[8]). Neben der Flußniederung liegen in der Rheinebene die tertiären Schotterterrassen mit sandigen Böden, nach Osten folgen die hügeligen Lößböden und Keuperhöhen des Kraichgaus, die Lettenkeuper- und Muschelkalkplatten des Baulandes und des Taubergrundes, den Norden begrenzen der bewaldete Buntsandstein des Odenwaldes, und im Süden schließt sich der des Nordschwarzwaldes an[9]). Bodengestalt und ihr Unterbau beeinflussen ebenfalls erheblich das Aussehen von Haus und Siedlung.

Die Einwohner werden als „still, sich auf den Ackerbau beschränkend" (Bruhrain, nördliche Hardt), „beweglich und schnell" (Pfalz), „gesund, kräftig und lebensfroh" (Odenwald), „fleißig, arbeitsam, heiter, gesellig"

(Taubergau)[10]) und „zuverlässig, zäh, konservativ“ (Kraichgau)[11]) bezeichnet.

Die Bevölkerung unseres vornehmlich aus kurpfälzischen, markgräflich-badischen, bischöflich-speyrischen und -mainzischen Landesteilen zusammengewachsenen Gebietes spricht fränkische Mundarten, im Osten mehr ostfränkisch, in der Heidelberg-Mannheimer Gegend rheinfränkisch („pfälzisch“), im Südteil südfränkisch mit angrenzender Übergangszone zum Schwäbischen und Alemannischen, mit vielen örtlichen Eigenheiten[12]). Seit 1945 sind darunter auch die mittel- und ostdeutschen Mundartklänge der Heimatvertriebenen zu hören.

„Vom See bis an des Maines Strand“[13]) ist nur noch geschichtlicher und kultureller Klang, denn Zipfel und Absatz des „badischen Stiefels“ wurden gekappt, der beanstandete Zipfel am Main gehört jetzt als Zipfel zum Regierungsbezirk Stuttgart. Die Verwaltungsreform[14]) verringerte die Zahl der im Jahre 1964 in Baden-Württemberg bestehenden 3382 selbständigen Gemeinden auf 1110 und richtete Regionalverbände ein. Der Regierungsbezirk heißt jetzt nicht mehr Nordbaden, sondern Karlsruhe, anstelle seiner neun Landkreise traten sieben größere Kreise, die schmalste Stelle wurde von rund 18 km auf 31 km verbreitert. Im Jahre 1871 wohnten in Nordbaden 624685 Leute. 1961 lebten hier auf 5120,67 km² 1697018 Einwohner, nach der Neueinteilung sind es auf 6919,81 km² (im Jahre 1980) 2380613 Personen. Nach Fläche immer noch der kleinste der vier Regierungsbezirke im Lande, hatte

er von 1871 bis 1961 mit 171,7% die stärkste Bevölkerungszunahme im Lande zu verzeichnen, und liegt nach Volkszahl und 27,5% Anteil am Bruttoinlandsprodukt an zweiter Stelle im Südweststaat. In Mannheim wohnten (1969) 2283 Einwohner auf dem Quadratkilometer, im früheren Landkreis Buchen nur 82 Einwohner/km², der Durchschnitt im heutigen Bezirk (1980) liegt bei 344 Einwohner/km².[15])

Alte Häuser,

die einige hundert Jahre überstanden haben, in einem Land zu finden, das 1688—97 fast völlig ausgeraubt und niedergebrannt worden war und dessen Großstädte von den Bomben des Zweiten Weltkriegs durchpflügt wurden, ist verständlicherweise kaum zu erwarten. Aber es sind doch einige stehen geblieben, die freilich nicht das ehrwürdige Alter solcher in ungestörteren Landschaften[16]) erreichten.

In unserm Gebiet herrschte bis in die Neuzeit der Fachwerkbau vor. Am Anfang standen Holz, Lehm und Stroh. Aus Holz bildete man das Traggerüst, mit Flechtwerk und Lehm „wand" und dichtete man die Wände, das Strohdach schützte vor Kälte und ließ ob seiner Steilheit den Regen ablaufen. Bis vor wenigen Jahren vermittelte „Schäfer's Haus" in Schlossau anschaulich diese alte Bauweise. Der früher unzugängliche Odenwald hat einige Höfe aus dem 16. Jh. bewahrt. Als ältestes Bauernhaus des Odenwaldes gilt das nach seinem Ursprungsort benannte Watterbacher Haus; es wurde zunächst nach Breitenbach versetzt und mußte noch ein zweites Mal wandern. Man findet es, z.Z. im Aufbau, als Touristenattraktion in Preunschen, 6 km nördlich von Mudau, gleich hinter der

Ostwart. Odenwald, älteres Bauernhaus

Bruchsal-Untergrombach

badisch-bayrischen Grenze. Es handelt sich um ein ebenerdiges Wohnstallhaus, etwa aus 1550, im Kellerbogen mit 1601 bezeichnet. Hochsäulen tragen die oberen Pfetten und im Innern kann man die urtümliche Firstsäule bewundern, die vom Boden bis zum Dachfirst aus einem Stück geschaffen ist. Im März krönte der Richtbaum das wiederaufgeschlagene Fachwerkgerüst, das Lehmflechtwerkfüllungen und ein Strohdach erhalten wird. Winter[17]) nennt den „Bau" des Scheuermannshofes in Weinheim-Wünschmichelbach (um 1590) und den „Bau" des Atzelhofes in Weinheim-Oberflockenbach (bez. 1618).

Schon um 1900 aufgezeichnet[18]) wurde das älteste Bauernhaus im Kraichgau, Obergrombacher Straße 32 in Bruchsal-Untergrombach, das 1428 erbaut wurde[19]). Wie das Watterbacher besitzt es Firstsäulen, die am Straßengiebel durch eine Altane mit Schopfdächlein überdeckt wird. In Neulingen-Bauschlott (Enzkreis), Hauptstraße 28, darf man sich durch die außen quer durchziehenden Gebälke nicht irre machen lassen, der Mittelpfosten der Giebelseite ist ebenfalls eine Firstsäule; das Haus ist auf 1442 anzusetzen[20]). In Lienzingen (Enzkreis) stehen noch ein Wohnhaus aus 1550 und ein Wohnstallhaus von 1557.

Höfe mit zur Straße giebelständigem Wohnhaus stammen selten aus dem 17. Jh., meistens aus dem 18. Jh.

Inzwischen hatte die Ziegeleitechnik Verbreitung gefunden, das Dach wird mit Tondachziegeln gedeckt und die Wände werden mit Backstein ausgeriegelt. Im Hügelland und im Mittelgebirge hält man noch länger an der Ausmauerung mit Bruchsteinen fest. In Steinbruchgegenden, besonders wenn Weinbau betrieben wird, wird der Keller eingewölbt. Nach den Brandschatzungen Mélacs begann der Massivbau sich durchzusetzen. Im Barock und Klassizismus täuschte man oft Quaderungen und Werksteingliederungen durch Putzmarkierungen vor, verputzte den Mauergrund und scheute sich nicht, Werksteinarbeiten zu überstreichen bzw. farbig zu fassen. In der wohlhabenden Gründerzeit bestimmte dann die reine Werksteinfassade, reich geschmückt in historischen Stilen, das Bild der Geschäftsstraße, vieler Mietshausfronten und Villen. Beim Gebäudesockel („Molo"), Fenster- und Türgewände hielt man vielfach bis nach 1945 am Werkstein[21]) als Baustoff fest. Ausgenommen bei der Kellerdecke, blieb das Holzgebälk noch lange in Übung und wurde erst nach 1950 von Massivdecken verdrängt.

Um alte Bürgerhäuser zu finden, muß man die kleineren Städte durchstreifen, besonders die Glücksfälle Eppingen, Ladenburg, Mosbach und Wertheim. Sollte die Jahreszahl 1388 an dem Ständerbohlenbau der ehem. „Ratsschänke", Altstadtstraße 5/

Ecke Zunfthausgasse, in Eppingen stimmen, hätten wir das älteste Holzhaus des nördlichen Landesteils vor uns[22]). Dichtauf folgen das „Salzhaus" in Mosbach, am Markt 42 (um 1450), Rathausgasse 14 in Wertheim, mit aufgesetzter Firstsäule[23]), das Handwerkerhaus Kirchgasse 13 in Eppingen[24]), (beide Mitte 15. Jh.). Schließlich der Adelshof am Marktplatz in Weinheim (um 1450)[25]), ein dreistöckiges Wohnhaus in Knittlingen-Freudenstein, Maulbronner Str. 4 (um 1460)[26]) und das Haus der Herren von Handschuhsheim in Ladenburg (1475)[27]). „Schwarzles Haus" Kettengasse 9 in Eppingen stammt aus 1488, und aus dem Ende des 15. Jh. haben sich in der Kraichgaustadt Eppingen das „Schwebegiebelhaus" Kirchgasse 22 und die „Alte Universität"[28]) erhalten, in Mosbach, seitlich der Hauptstraße, in der Hospitalgasse das „Alte Spital"[29]). Mit dem Haus Judengasse 14/Gerbergasse in Weinheim (um 1500) stehen wir dann an der Schwelle zum 16. Jh. Was geschieht nun mit so alten Häusern? Für sie, wie auch die später noch zu besprechenden Bauten, sind wichtig

Instandsetzung und Denkmalschutz

Bei den genannten Bürgerhäusern ist eine ihnen gemäße Nutzung noch vorhanden oder konnte glücklicherweise gefunden werden, womit sie — bis auf eine Ausnahme — als gerettet und gesichert gelten können. Vielfach war Armut der beste Denkmalschützer, denn durch sie blieben sie im alten Zustand erhalten. Vielfach war aber andererseits Geldmangel der Grund Bau- und Kunstdenkmäler verkommen zu lassen, so daß Instandsetzung nottut.

Wir gebrauchen absichtlich das gute alte deutsche Wort Instandsetzung, anstelle der modischen Objektsanierung oder der Aufspaltung in Schönheitsreparaturen, „normale" Instandsetzung, Modernisierung und „denkmalbedingter" Mehraufwand. Das füllt die Formulare und Statistiken, läßt aber in seiner komplizierten und starren Handhabung manches Vorhaben scheitern. Es geht jedoch schließlich um wertvolle Kulturdenkmäler als Ganzes! Es gilt daher vor Ort viel Überzeugungsarbeit zu leisten, mit Einfühlungsvermögen, sorgsam, mit praktischen und Finanzierungshilfen vorzugehen. Leider gibt es viele Macharten, die hier verschwiegen seien, um das Gegenteil und schließlich den Abbruch des „menschenunwürdigen alten Gelumpes" zielbewußt zu erreichen. Es lag aber meist nicht an den Häusern, die Menschen waren es, die sie verkommen ließen. Erfreulicherweise sind auch gute Beispiele bewahrender Erhaltung zu verzeichnen.

Alte Wohnhäuser lassen sich in der Regel auf den heutigen Stand bringen, wobei man natürlich einfühlsam zu Werke gehen muß, und

Mosbach 1480

Gemmingen, Zehntscheuer vor Umbau

Westl. bad. Odenwald, Backofen in Wünschmichelbach

oft stehen sie heute in guten Geschäftslagen. Wie die Gegenüberstellung eines alten Grundrisses aus dem Taubergau mit dem neuen zeigt, bietet das alte Gehöft soviel Spielraum, daß es möglich ist, das bauliche Gehäuse den neuzeitlichen Anforderungen anzupassen. Ein aufgegebener großer Bauernhof in günstiger Lage kann durch Aufnehmen von Bücherei, Senioren-Begegnungsstätte, Jugendraum, Café u.ä. künftig der Belebung der Ortsmitte dienen[30]), ein ehemaliger Gasthof wird Feuerwehr- und Gemeinschaftshaus, eine Zehntscheuer Schülerheim, ein Backhaus läßt sich als Stützpunkt des Landfrauenvereins[31]) gebrauchen, das Milchhäusle wird zum Jugendzentrum, die Kelter wird Saisonfesthalle[32]). Man muß und kann eine Nutzung finden und es muß nicht immer ein schicker, teurer Neubau dazu her. Bei den

Bauernhöfen

liegen wir hauptsächlich im Verbreitungsgebiet des mitteldeutschen Gehöftes, das entsprechend den landschaftlichen Gegebenheiten und Wirtschaftsformen ausgebildet ist. Das durchschnittliche Monatseinkommen der Landwirte beträgt heute DM 1060[33]), doch sind die Verhältnisse unterschiedlich. Die guten Ackerböden liegen im Kraichgau und bei Mannheim, noch bessere finden sich im Heidelberger Raum, bei Karlsruhe und am Westrand von Heilbronn; die Rheinebene hält etwa die Mitte und schlechter ist es im Bauland, Taubergau und im Odenwald bestellt[34]). Dementsprechend sitzen die mei-

sten Vollerwerbsbetriebe im nordwestlichen und südostwärtigen Kraichgau und am Rande der Großstädte[35]). Wir befinden uns im Gebiet der Realteilung. Die Flurbereinigung hat bereits weite Teile des Landes umgelegt und so die Voraussetzungen für eine neuzeitliche Landbewirtschaftung geschaffen, allerdings auch das ökologische Gleichgewicht beeinträchtigt und der Verödung der Landschaft Vorschub geleistet. Abgesehen davon, daß die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe ständig abnimmt, ist auch eine Verschiebung der Größenstruktur zu beobachten; die Betriebe unter 20 ha werden weniger, die Zahl derjenigen über 20 ha nimmt zu. Was für einen Aussiedlerhof vor 18 Jahren richtig war, kann heute schon überholt sein[36]). Hausformen kommen selten in reiner Ausschließlichkeit vor, sie unterliegen dem Wandel von Zeit und Raum und der sozialen Schichtung.

Für die großen Dörfer der Rheinebene sind die Giebelreihen kleiner eingeschossiger Winkelhöfe charakteristisch. Das Wohnhaus steht längs der Seitengrenze mit der Giebelseite am Straßenrand, dahinter folgt der kleine Schopf und im rechten Winkel quer dazu, mit dem First parallel zur Straße, ist die eingeschossige Scheune angeordnet. Der nächste Hof ist in gleicher Anordnung unmittelbar an die freie Längsgrenze der Hofeinfahrt gerückt. Wo gute Böden Sonderkulturen erlauben (Spargelböden) oder nur Nebenerwerb betrieben wird, kommt man mit kleineren Betriebsgrößen als im klassischen Ackerbauland aus. Gebaut wurde in Fachwerk, in neuerer Zeit in Backstein oder Hohlblock, verputzt. Kniestockbildung kommt nicht so häufig vor wie im Hanauer Land oder im hessischen Ried.
Schlechte Ertragslagen führten zu ärmlichen Verhältnissen mit Kleinsthäusern. Als man

Typisch Rheinebene: Altlußheim

Oberderdingen (südl. Kraichgau)

die Notzeiten als Folgen der Franzoseneinfälle (1688—1697) überwunden hatte, erhält das Fachwerk reichere Figuren. In der Karlsruher Gegend sind ein oder zwei Schopfdächlein an der dem Wetter zugekehrten Giebelseite beliebt, worunter man früher oft Maiskolben („Welschkorn") und während der Weltkriege Tabak („Dachreiter") hängen sehen konnte. Steigender Wohlstand führte zum zweigeschossigen Bauernhaus, das stellenweise wie dreigeschossig aussieht, wenn wegen hohen Grundwasserstandes ein Hochkeller ausgeführt wurde. Beim Verlegen von Dörfern anläßlich der Rheinregulierung (1817—1874) drehte man das Vorderhaus nach städtischem Vorbild parallel zur Straße. In der Korn- und Kartoffelkammer Badens, dem Kraichgau, sind die Gehöfte naturgemäß größer. Zum Winkelgehöft treten der offene Dreiseithof und der Vierseithof bei großen landwirtschaftlichen Betrieben. Herrschte für das Wohnhaus zunächst die Giebelstellung vor, so führte das Vorbild der Modellhäuser[37]) um 1800 in den Kleinstädten und manchen Dörfern zur Traufstellung des Wohnhauses. Nimmt dies die ganze Straßenfront des Grundstückes ein, das dann dreiseitig bebaut ist, kommt es zum Zusammenrücken, zu geschlossenen Häuserzeilen wie in der Stadt und es wird die, mit geradem Sturz (noch in Holz), Rundbogen oder Segmentbogen in der Hauswand überwölbte, Durchfahrt zur Grundstückserschließung notwendig.

Legt man ein zweites Dreiseitgehöft mit spiegelbildlichem Grundriß neben das andere, entsteht mit einem Durchfahrtbogen in der Mitte ein Doppelgehöft, das aussieht wie ein

geschlossener Vierseithof; die Grenze zieht dann längs durch die Mitte der ganzen Hofanlage.

Lag der Hauseingang beim Giebelhaus in der Mitte der Traufseite, beim seltenen Doppelhaus hier auch die Grenze quer, so kommt er jetzt in die Mitte der die Tordurchfahrt begrenzenden Querwand zu liegen, manchmal mit gesonderter Türe neben dem Hoftor an der Straße. Im Vorderhaus liegen zur Straße die Wohnzimmer, an der Hinterseite die Küche, die oft einen eigenen Zugang zum Hof erhält. Die Längsseite des Dreiseithofes ist besetzt mit Waschküche, Schweineställen, Pferdestall und darüber die Holzlege, bei größeren Höfen darüber Gesindekammern, Lager- und Trockenräume. Der Hof wird an der Rückseite quer abgeschlossen durch die Scheune mit dem Rindviehstall und dem Rübenkeller.

Der Keller unter dem Wohnhaus diente dem Lagern von Kartoffeln, Äpfeln und Most; beide sind eingewölbt[38]).

Trotz der Lagerung der Körnerfrucht im Wohnhausspeicher fehlen Dachgauben völlig. Die Altane entlang des Schopfes der Längsseite, oft auch die Hofseite der Scheune mit erfassend, bot genügend Platz für das Bürgerholz, Mais oder Tabak. Man konnte deshalb auf das Schopfdächlein, das nur selten vorkommt (z.B. in Kraichtal-Münzesheim) verzichten, und verwendete es höchstens zum Schutz wettergefährdeter Tore, dort wo die umlaufende Altane fehlte. Beim großen Vierseithof tritt neben die Tenne der Barn und mitunter eine zweite Tenne, die sonst freie Hoflängsseite wird mit einem Wagenschopf, Werkstatt und Pferdeställen besetzt.

In der Barockzeit zeigt man im Obergeschoß des Wohnhauses noch das Fachwerk, das im

Hornbach/Odenwald

Oberstock großer Scheunen auch später bleibt. „Die meisten hiesigen Landwirthe sind bei Neubauten sehr bestrebt, massiv zu bauen“[39]) gilt seit dem Klassizismus auch für das Obergeschoß. Steht eine Giebelseite frei, scheut man sich nicht, das Dachdreieck in unverputztem Fachwerk auszuführen, obwohl man beim Scheunen-Unterstock bestochenes Bruchsteinmauerwerk und beim Wohnhaus verputztes mit Gliederung in gelben Werksteinelementen benutzt. Die Unsitte des Verputzens des Fachwerks dieses Giebeldreiecks ist erst um 1980 aufgekommen.

Das vorhergehende und heute noch zu findende Giebelhaus war ein Wohngeschoßhaus[40]) mit Außentreppe. Dem Arbeiter, Maurer und Steinhauer genügte das Wohnscheuerhaus, das neben dem Wohnteil eine Tenne besitzt, oft noch ein kleiner Barn dazu. Ein kleines Stallabteil oder ein Schopf für sich dahinter gestellt, ermöglichte eine Kuh oder einige Schweine zu halten. In grundherrlichen Dörfern baute der Taglöhner sich ein eingeschossiges Wohnstallhaus, der kleine Landwirt ein zweigeschossiges Wohnstallhaus[41]) oder den Zweierhof, bei dem die Stallscheune unmittelbar neben dem kleinen Wohnhaus, dahinter oder versetzt angeordnet ist. Das Schmalhaus der Ärmsten ist fast völlig verschwunden.

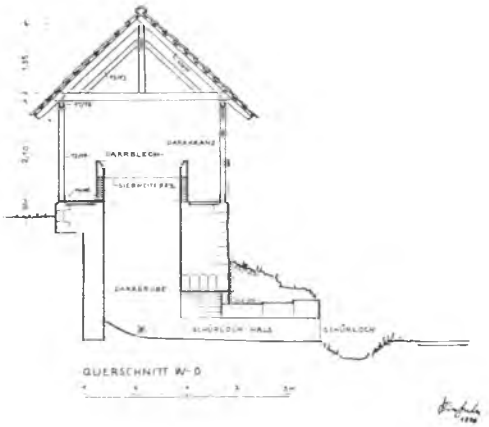
In Gegenden mit Weinbau — der Weinbau war früher und ist heute wieder im Kraichgau ein beachtlicher Wirtschaftsfaktor — bevorzugt man das Wohngeschoßhaus, in dessen Untergeschoß der Keller befahrbar oder bequem anfahrbar gemacht werden kann, und das Mitteltennhaus[42]), aber nicht ausschließlich.

In den hügeligeren, waldreicheren Landstrichen am Südrande Nordbadens finden wir neben dem Winkelhof oft das Mittelstall-

haus. Bei ganz beengten Verhältnissen begnügt man sich mit den Hakenhof, bei dem die Scheune vom hinteren Ende des Wohnhauses abknickt oder unmittelbar quer angesetzt ist. Das Mittelstallhaus mit der Folge Wohnteil, Stallteil in der Mitte, Scheuer am Ende unter einem langen First, scheint die ältere Form zu sein. Für den Kleinbauern mit Weidewirtschaft oder den Waldarbeiter stellt das Vieh seinen kostbarsten Besitz dar, den er möglichst in seiner Nähe wissen will, auch aus arbeitspraktischen Gründen, zumal bei rauherem Klima der Stall auch eine Wärmequelle ist. Die hygienischere Anordnung findet sich beim Mitteltennhaus, bei dem der Scheunenteil in der Mitte die Stallung von der Wohnung trennt. Beim Mauerwerk tritt der rote Buntsandstein in Erscheining.

Zum Fassaden-Schutz drang die Verschindelung mit den kleinen Holzschindeln mit rundem unteren Ende, wie im ostwärtigen Nordschwarzwald, vereinzelt bis Remchingen-Nöttingen vor.

Große Ackerflächen um bestehen zu können, bedingen große Gehöfte im Bauland und im Taubergau. Große Dreiseithöfe und die stattlichste Form des Winkelhofes bieten sich zur Straße offen dar. Dazu einige Vierseithöfe mit repräsentativem Wohnhaus. Man ist stolz auf seinen Bauernhof und läßt dies auch am Gebauten erkennen[43]). Allerdings müssen die Höfe nicht in einem Guß entstanden sein. Bei einem offenen Dreiseithof stammt z. B. die Scheune mit Bruchstein-Erdgeschoß und -giebel aus dem Jahre 1911, das anspruchsvolle zweigeschossige Wohnhaus in rotem Haustein[44]) aus 1933, über der Haustüre die Madonnennische, und das langgestreckte zweigeschossige Stallgebäude wurde 1957 erbaut. Die Längsseiten der Wirtschaftsgebäude werden im Obergeschoß verbrettert. Im Grünkerngebiet sind am Dorfrand (Feuergefahr!) die Grünkerndarren angeordnet. Über dem rechteckigen Sokkel aus Kalksteinen, enthaltend die Feuerung und Darrgrube, sitzt der rundum zugängliche Darrkranz mit dem Darrblech, geschützt



Rosenberg-Sindolsheim (Bauland), Querschnitt einer Grünkerndarre

durch ein ziegelgedecktes Satteldach, getragen von 6 hölzernen Stützen[45]).

Neben einigen engen Ortslagen stehen im südlichen Odenwald die Höfe locker am Hang gruppiert, wobei der Hofplatz zuvor mehr oder weniger eingeebnet werden mußte. Vorn neben der Einfahrt steht das Fachwerk-Wohnhaus, hinten quer oder gegenüber die Scheune und seitlich, etwas abgesetzt der „Bau". Am Anfang stand immer das Wohnstallhaus, dem sich bald eine Scheune zugesellte. Später folgte die Stallscheune und ein Wagenschuppen, oder die alte Scheune dient als Schuppen. Im Grundmauerwerk wieder roter Sandstein, besitzen die alten Scheunen im Fachwerk Lehmausriegelungen, die jüngeren Bretterverschalungen, die Wetterseite meist zusätzlich mit wenigstens einen halben Meter langen Schindeln geschützt; stellenweise besteht die Außenhaut des Scheunenstockes nur aus Langschindeln, die bis 1,03 m lang sind.

Die Schindel schnitt man unten gerade, schwach schräg, schräge mit kurzem Gegenstück oder zur stumpfen Spitze mit beiderseitiger Hohlkehle ab. Solche mit tropfenartigem Ende sind kürzer und jünger und wurden bevorzugt im Raum Waldbrunn zur

Grosflockenbach, westl. bad. Odenwald

Wohnhausverschindelung eingesetzt. Feuersicherer versuchte man in manchen Gegenden im 19. Jh. zu bauen, indem man Backstein- oder Betonsteinmauerwerk vollfugig aufführte, unverputzt stehen ließ und durch andersfarbige Backsteinstreifen gliederte. Gegen den Westwind oder den kalten Nordost versuchte man bei einzelnen Höfen sich zu schützen, indem Scheuer und Stall aneinander gewinkelt gebaut und in die Wetterecke gegenüber dem Wohnhaus gestellt wurden. Das

Bürgerhaus

stand ursprünglich giebelständig zur Straße. Erst in der Barockzeit begann man die Vorderhäuser mit der Traufseite parallel zur Straße zu stellen, was im 19. Jh. allgemein üblich wurde und geschlossene Straßenbilder ermöglichte. Die Folgen der Industrialisierung führten zur Bevölkerungsballung in den Großstädten mit mehrgeschossiger dichter Bebauung. Die Behausungsziffer lag im Jahre 1880 in den Städten bei 10,56, in den Landgemeinden durchschnittlich bei 0,52 Personen[46]). Die durchschnittliche Industriedichte im Regierungsbezirk Karlsruhe errechnet sich heute auf 150, in Mannheim 245, im Landkreis Calw 99[47]). In den Großstädten müssen wir mit dem Bestand vorlieb nehmen, den das Bombeninferno des Zweiten Weltkrieges übrig gelassen hat, in den mittleren und kleinen Städten läßt sich die Entwicklung deshalb besser verfolgen. Lagen schon im Mittelalter die städtischen Schwerpunkte am Rhein[48]), so heute die beiden wichtigsten Großstädte. Es besteht ein deutliches West-Ost-Gefälle.

Das bürgerliche Wohnhaus ähnelte zunächst dem zweigeschossig gewordenen Bauernhaus, hatten die Handwerker und Kaufleute in der Regel doch noch Ackerbesitz, weshalb man auch von Ackerbürgerhäusern spricht[49]). Es ist ein giebelständiges, quer aufgeschlos-

senes Fachwerkhaus, das zwei und drei Stockwerke hoch ist und in Mosbach und Wertheim sogar vier Vollgeschosse übereinander setzt. Die Enge der umwehrten Stadt trieb das Haus nicht nur in die Höhe, sondern rückte es bis auf die engen Winkel[50]) aneinander.

Im Laufe des Mittelalters hatte sich der Wandel vom zweizonigen zum dreizonigen Grundriß vollzogen. Der Eingang zum Haus mußte von der Trauf- zur Giebelseite verlegt werden. Das Erdgeschoß nahm Läden und Werkstätten auf. Die anfangs noch vorhandenen Freiflächen hinter dem Haus werden unter Ausbilden eines Hofraumes mit Nebengebäuden und Werkstätten besetzt.

Mit dem Haus „Zum Ritter", 1592 von Charles Belier erbaut, blieb in Heidelberg eines der schönsten deutschen Renaissancehäuser erhalten. Drei Hauptgeschosse und drei Dachgeschosse hoch, kehrt es zwischen dreigeschossiger, traufständiger Bebauung der Barockzeit seine Giebelseite mit der prunkvollen Fassade aus rotem Haustein und reichem figürlichen Schmuck und Medaillons aus gelbem Sandstein der Hauptstraße zu.

In Mosbach (Neckar-Odenwald-Kreis) entstand 1610 das „Palm'sche Haus". Über massivem Erdgeschoß, unter zu den Straßenseiten abgewalmtem Dach, blieb man bei den drei Obergeschossen beim Fachwerk, den ganzen Prunk der Blütezeit des fränkischen Fachwerks benützend, die Ecke Hauptstraße/Marktplatz durch einen vierseitigen Erker betont. In der ehemaligen Reichsstadt Eppingen sind die „Alte Universität" und das „Baumann'sche Haus" zu nennen. Über dem Sockel- und dem spitzbogigen Erdgeschoß der „Alten Universität" aus Sandstein, errichtete man Ende des 15. Jh.s zwei Vollgeschosse in alemannischem Fachwerk, darüber zwei Speichergeschosse, bedeckt mit einem steilen Krüppelwalmdach. Weiter altstadtabwärts beim „Baumann'schen Haus" aus 1582/83 bestehen wiederum Sockel- und Erdgeschoß aus gelbem Sandstein, die zwei Obergeschosse und drei Dachgeschosse sind in fränkischem Fachwerk gehalten, mit zahlreichen Schnitzereien geschmückt, behütet von einem langgestreckten Satteldach. Diese drei Gebäude gelten als die schönsten Fachwerkhäuser des ganzen Gebietes[52]). Verändertes Stilgefühl, Traufstellung und Brandmauern auf der Grenze bildeten die Voraussetzung zur Zeilenbildung beim Neubau barocker Residenzstädte oder Wiederaufbau nach den Franzoseneinfällen. Dies erfolgte durchweg in zweigeschossiger Bauweise, lediglich in Heidelberg entstanden dreigeschossige, neben den in engen Gassen zusammengepferchten Bauten, viele größere barocke Gebäude. Im Gegensatz zur gemischt ein- und zweigeschossig gebauten Württemberger Vorstadt in Bruchsal stehen die einheitlich zweigeschossigen Straßenzüge. Besonders in Durlach spielte bis in den Klassizismus hinein die landesherrliche Vorgabe der Modell-

„Ritter", Heidelberg

Wertheim/Main

Neuaufbau des kleinsten Hauses. Sanierung Karlsruhe
Sanierung Karlsruhe

häuser[53]) eine große Rolle, die weit in das Hinterland ausstrahlten.

Am Südostrand der Fächerstadt, im „Dörfle", standen in Karlsruhe die ein- und zweigeschossigen, schmucklosen und verputzten Riegelbauten der Handwerker und Bediensteten aus der Zeit der Gründung der Stadt. Dort läuft jetzt das größte Sanierungsvorhaben der Bundesrepublik[54]). Die Ära Weinbrenner brachte zwei- und dreigeschossige geschlossene Straßenfronten mit der Durchfahrt in den Hof und einfachen klassizistischen Details. Das Treppenhaus lag neben der Einfahrt, die gute Stube stets zur Straße, die Küche zum Hof. Das 19. Jh. bescherte der Stadt an der Schirmerstraße ein bemerkenswertes Villenviertel, dem französischen Barock nachempfunden, mit reicher, an Schlösser gemahnender Innenausstattung. Erst der wirtschaftliche Aufschwung in der sog. Gründerzeit führte zu vier- und mehrgeschossiger Bebauung, die besonders in Mannheim bald die anfängliche Bebauung verdrängt hatte, aber auch überall die freudlose Hinterhofbebauung nach sich zog. Diese Bauweise hatte um die Jahrhundertwende alle Innenstädte erobert und einzelne Gebäude dieser Art entstanden in den Kleinstädten. Betrachtete die veränderte Gesinnung der Neuzeit den Prunk dieser Fassaden in Neogotik, Neurenaissance, Neubarock oder Stilmischung, zwischen die sich wenige Jugendstilhäuser drängten, geringschätzig, so werden ihre besten Vertreter neuerdings unter Denkmalschutz gestellt. Gerade in diese Bestände der Großstädte hatte der Bombenkrieg des Zweiten Weltkrieges die größten Lücken geschlagen oder sie fast gänzlich vernichtet, wie in Pforzheim.

„Nordbaden, das sind fruchtbare Niederung, karge Ebene mit Kiefernforst, dunkler Tannenwald, lichter Laubwald, das sind Hügelland und Gebirge, Rebhänge und romantische Täler, wellige Hochebene, Wiesenidylle, das sind Bauernland, üppige Gartenlandschaft, Parklandschaft. Nordbaden ist aber auch Wirtschaftslandschaft."[55]) Allerdings hat die Masse des Gebauten in den letzten Jahren das

Siedlungsbild

und die Landschaft in einem vorher nicht gekannten Ausmaße verändert. In der Rheinebene schieben sich bei Karlsruhe große Industriebauten und Wohnhochhäuser an die Autobahn heran, ab dem Walldorfer Kreuz stehen am Rand weit ausgedehnter Ortserweiterungen viergeschossige Blocks neben vereinzelten Aussiedlerhöfen; bei Mannheim/Heidelberg treten die Hochscheunen der neuen Weiler von Tabakbauern hinzu, aus dem Wald schimmert die Boxberg-Siedlung herüber, Supermärkte und hochstrebendes Vogelstang in der Ebene. An der Bergstraße klettert die Wohnbebauung einerseits immer höher zu den weithin sichtbaren Steinbrüchen, andererseits nach Westen am Ortsrand wieder hohe Wohnblocks. Wo am meisten Verkehr herrscht, sind die meisten Wohnungen massiert. Lärmschutzzäune zwingen den Autofahrer in den „Kanal" und die Häuser dahinter haben diese „Mauer" zur nächsten Aussicht.

Riesige Industrie- oder Kraftwerksbauten sind für unsere Landschaften kaum zu verkraften. Über geschicktere Verteilung oder wenigstens eine ansprechende Gliederung nachzudenken würde niemanden schaden und sich bestimmt lohnen. Angesichts der Baulandnot wird das Reihen- und Kettenhaus unter dem Namen Stadthaus wieder zu neuem Leben erweckt. Dabei zu viele schwarze Dächer und Verkleidungen. An idyllischen Orten läßt sich das Verschwinden der Fenstersprossen aus falsch verstandener Modernitätssucht kaum aufhalten, wogegen in Großstädten, selbst wo es nicht unbedingt

Bruchsal, Barock-Straße

Ölbronn, Dorfanger

sein müßte, wieder Sprossenfenster eingebaut werden. Parkdecks, womöglich begrünt, verkehrsberuhigte und Fußgängerzonen bieten neue Möglichkeiten.

Pendlertum, Industrieansiedlung und je nach Verkehrsgunst sogar Zuzug ließen im Hügelland und im einst fernen Odenwald und Bauland die Städte und Dörfer größer werden. Grüßten im Kraichgau früher die Kirchtürme aus den Tälern der Hügelwellen, haben heute die Wohnhäuser die Kuppen erklommen und können so unverhofft zum Nachbarort hinüber schauen, wo das gleiche geschah. Der lange Zeit abseits stehende, die Landschaft störende, gemeinsame Tabakschuppen ist bereits von Wohnhäusern eingeholt oder umrundet. Stellenweise erscheint in der Gesamtansicht der Siloturm der landwirtschaftlichen Genossenschaft gewichtiger als der althergebrachte städtebauliche Höhepunkt der Kirche. Trotz sehr viel Planung steht manches an verkehrter Stelle und Siedlungen sind nicht immer glücklich angebunden. Neuerdings sind junge Aussiedlerhöfe schon von weitem an den hohen Zwillingstürmen der runden, blau gestrichenen Stahlsilos zu erkennen[56]). Die Idee, nur noch die schlechtesten Ackerböden zu verbauen[57]), trug schon von Anfang an wegen der Nachteile und Schwierigkeiten der Standortferne den Keim des Scheiterns in sich. Wo finanzierbar, versucht die Flurbereinigung schonender mit der Natur umzugehen und Regenerationszonen zu erhalten oder wieder einzurichten. Aber manche Ämter betonieren immer noch. Nördlich von Pforzheim, wo noch mehr Obstbau anzutreffen ist, und am westlichen Kraichgaurand, fallen dem aufmerksamen Beobachter Wochenendhäuschen und manchmal geschickt unter Bäumen versteckte Gartenhauskolonien auf.

Saubere Dörfer und frisch gestrichene oder verputzte Häuser sind im Odenwald und Bauland bis zu Tauber und Main die Regel

geworden. Wer auf zügig geführten Umgehungsstraßen bleibt, bekommt manches Dorf gar nicht mehr zu Gesicht und sieht nur den Rand des Gewerbe- oder Industriegebietes der Kleinstädte, von denen einige zu mittleren Städten herangewachsen sind. Förderprogramme und Fremdenverkehr haben sich strukturverbessernd ausgewirkt. Die Erholungsfunktion des Waldes ist erkannt, wird gepflegt und benützt. Hinter manchem schönen verschindelten älteren Bauernhaus lauert bereits der neue Hohlblockersatzbau mit großen Fensterlöchern auf den Abbruch seines leer werdenden Vorgängers.

Aufgrund ihrer neuen leistungsfähigen Infrastruktur und des Zuwachses an Ortsteilen, wurden einige große Gemeinden zur Stadt erhoben. Aber die Verwaltungsreform gab dem Stadtbegriff auch eine neue bemerkenswerte Auslegung: wer von Bruchsal durch den einst als Bauernland gepriesenen Kraichgau und das früher als badisches Sibirien betitelte Madonnenländchen nach Wertheim gelangen will, fährt nicht mehr über Land, sondern befindet sich ununterbrochen und immer in der Stadt![58])

Überall wird mehr oder weniger glücklich saniert. Anfänglich blickte die Modernisierung landwirtschaftlicher Betriebe zu sehr auf Funktionsgerechtigkeit, ohne Rücksicht auf dabei entstehende Verunstaltungen. Mit dem Beginn der Dorfkernerneuerung legt man jetzt auf gute Gestaltung größten Wert. Aber Sanierung und Dorfkernerneuerung sind zu spät begonnen worden, als die Neubaugebiete bereits ausgeufert waren. Es ist ein Unterschied, ob man schöne, romantische, verarmte Häuser beim Wochenendausflug besieht, oder ob man dauernd darin wohnt. Hier muß die Förderung von Verbes-

Wiederaufgebautes Öschelbronn bei Pforzheim

Eppingen-Rohrbach, modernster Bauernhof

serungsmaßnahmen aller Art sehr langfristig gesichert sein und darf nicht zu sehr verbürokratisiert werden. Denn die Schere zwischen Belegung der Neubaugebiete und der Entleerung der Ortskerne wird in bedrohlichem Maße immer größer; ein Zustand, den wir uns angesichts des architektonischen Gehalts, der Bedeutung als Treffpunkt und der teueren Verkehrs-, Versorgungs- und Entsorgungsinfrastruktur der Ortsmitten nicht länger erlauben können.

Der Erwähnung bedürfen außer den bekannten Marktplätzen von Bretten und Neudenau, die vorbildliche Planung und Behandlung im von den Römern unterlegten Ladenburg, der anheimelnd gewordene Marktplatz Weinheims, die bedachtsame Sanierung in Wertheim, die Belebung der Buchener Innenstadt, das pulsierende Mosbach, „sehr hübsch, es ist das ganze winklige und gewundene Franken"[59]), und die „Altstadt von Eppingen, schön herausgeputzte Fachwerkhäuser, Gasse für Gasse, kreuz und quergestellt"[60]).

Diese gewachsenen bild- und gestaltreichen Gefüge sind ein wesentlicher Bestandteil von Stadt und Land, dem Erlebnisreichtum sich öffnende, menschlichem Maßstab bezogene Räume bietend, und so jeder Gemeinde das eigene unverwechselbare Gesicht prägend. Sie gilt es zu erhalten und dabei mit behutsamer geschickter Hand dafür zu sorgen, daß darin mit pulsierendem Leben weiterhin das Herz der Dörfer und Städte schlägt.

Anmerkungen

[1]) Werbespruch des Fremdenverkehrsverbandes etwa seit 1936.

[2]) Edmund Kiehnle, Zur Hauskunde in Nordbaden, in: Bericht über die Tagung in Eschwege 1971, Arbeitskreis für Hausforschung 22. Jg., Münster i. W. 1972, S. 143—156.

[3]) Nach Berechnungen aus langjährigen Messungen der Klimastation Eppingen und allgemeiner Erfahrung.

[4]) Die Werte sind für den Zeitraum 1888—1907 nach Das Großherzogtum Baden, Karlsruhe 1912, S. 89, angegeben und in Klammern die Werte für den Zeitraum 1931—1960 zum Vergleich, nach Das Land Baden-Württemberg, Stuttgart 1974, Band I, S. 60.

[5]) Großherzogtum, S. 80.

[6]) Ermittelt nach Das Land, S. 60.

[7]) Gradtagzahl ist die Anzahl der Heiztage, vervielfacht mit einem Faktor aus Bezugstemperaturen, ermittelt vom Wetteramt.

[8]) Tiefste Stelle bei Mannheim-Waldhof 91 m ü. NN; höchster Punkt Katzenbuckel 627 m ü. NN.

[9]) Vergl. geologische Karten.

[10]) Großherzogtum, S. 248—249.

[11]) Friedrich Metz, Der Kraichgau, Karlsruhe 1914, S. 125.

[12]) Von den neueren Mundartliteratur seien nur genannt
Hermann Humburger, Volksmund im Land am Steinsberg, Heimatverein Kraichgau o. J. (1980); Paul Waibel/Rudolf Lehr, Muddersprooch, Bd. 2, Karlsruhe/Sandhausen 1980.

[13]) Sängerspruch des Badischen Sängerbundes, von Karl Friedrich Schramm (1833—1893), Ratschreiber in Neckarau.

[14]) Gesetze zur Verwaltungsreform in Baden-Württemberg von 1968 (Ges.Bl. S. 114, S. 233), 1970 (Ges.Bl. S. 419), 1971 (Ges.Bl. S. 314, S. 336), 1972 (Ges.Bl. S. 81, S. 404), 1973 (Ges.Bl. S. 129, S. 227) und 1974 (Ges.Bl. S. 25, S. 237, S. 248, S. 261 u. S. 497). „Die Zahl der leistungsfähigen Gemeinden mit mehr als 5000 Einwohnern hat um 47% zugenommen" (Das Land, Bd. II), Stuttgart 1975, S. 14). Allerdings, legt man neun Arme zusammen, gibt das noch lange keinen Reichen.

[15]) Amtl. statistische Veröffentlichungen

[16]) Vgl. Bericht über die Tagung in Marburg, 1981, Arbeitskreis für Hausforschung, 23. Jg., Münster i. W. 1982.

[17]) Die ältesten Hölzer dendrochronologisch (Tisje) datiert auf 1395. — Heinrich Winter, Das Bauernhaus des südlichen Odenwaldes vor dem 30jährigen Krieg, Essen 1957.

[18]) Das Bauernhaus im Deutschen Reiche und in seinen Grenzgebieten, hgg. v. Verbande Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine, Dresden 1906, Tafel Nr. 12, Abb. 6, Neudruck Hannover 1974.

[19]) Dendrochronologisch datiert 1498, Vordergiebel 1428; Erwin Huxhold, Das Bürgerhaus zwischen Schwarzwald und Odenwald, Reihe Das deutsche Bürgerhaus begr. v. Adolf Bernt, hgg. v. Günther Binding, Bd. 29, Tübingen 1980, S. 23.

[20]) Bauaufnahme August 1936 Staatstechnikum Karlsruhe, abgebildet in Lacroix/Hirschfeld/Paeseler, Die Kunstdenkmäler des Amtsbezirkes Pforzheim Land, Karlsruhe 1938, S. 34; dendrochronologisch datiert 1442, Huxhold, Bürgerhaus, S. 26.

[21]) In den heimischen Steinbruchgegenden sagt man zum genau behauenen Sandstein (Werkstein) Haustein und zum Steinmetzen Steinhauer.

[22]) Edmund Kiehnle, Eppingen, Ein Rundgang durch die Altstadt, Eppingen 1962, S. 10 und 15, 2. Aufl. Eppingen 1981; ders. Die ehemalige Ratsschänke in der Eppinger Altstadt, in: Nachrichtenblatt der Denkmalpflege in Bad.-Württ., Heft 1, Freiburg i. Br. 1960, S. 22.

[23]) Firstsäule ist der älteste Ausdruck für den vom Erdgeschoßfußboden durch alle Stockwerke in einem Stück bis zum First durchgehenden „Pfosten". Mit aufgesetzter Firstsäule wird hier eine verkürzte Firstsäule bezeichnet, die vom First bis zur Dachbalkenlage reicht, auf der sie sitzt.

[24]) Kiehnle, Altstadtführer, S. 16/17; ders., Hausforschung, S. 160; Huxhold, Bürgerhaus S. 171.

[25]) Heinrich Winter, Das Bürgerhaus zwischen Rhein, Main und Neckar, Reihe das deutsche Bürgerhaus Bd. 3, Tübingen 1961, S. 42.

[26]) Huxhold, Bürgerhaus, S. 37.

[27]) Winter, Bürgerhaus, S. 38/39.

[28]) Kiehnle, Altstadtführer, S. 15, S. 11/12; ders., Die „Alte Universität" in Eppingen, in: Nachrichtenblatt der Denkmalpflege in Baden-Württemberg, Heft 1, Freiburg 1960, S. 19—21; ders., Das Eppinger Universitätsgebäude, in: Ruperto Carola, Bd. 28, Heidelberg 1960, S. 318—326; ders., Eppingens „Alte Universität", in: Rund um den Ottilienberg, Bd. 1, Eppingen 1979, S. 114—122.

[29]) 1980 mustergültig instandgesetzt und umgebaut für die Volkshochschule, die Stadtbücherei und das Heimatmuseum.

[30]) Dabei dicke Wände u. Lehmwickeldecken alter Häuser schallschutztechnisch ideal.

[31]) Eppingen-Kleingartach, altes Gemeindebackhaus.

[32]) Kürnbach, ehem. hessische Kelter.

[33]) d. i. in den letzten 12 Jahren eine Zunahme von 4,4%, aber immer noch 75% niederer als im gewerblich-industriellen Bereich; nach Egon Susset, Bauern zahlen die Zeche, in Eppinger Zeitung Nr. 103 v. 6. 5., Heilbronn 1982, S. 21.

[34]) Das Land Baden-Württemberg, Bd. I., Kartenbeilage Nr. 6, Natürliche Ertragsbedingungen.

[35]) Das Land, Bd. I, Kartenbeil. Nr. 7, Landwirtschaftliche Vollerwerbsbetriebe.

[36]) 1961 siedelte ein 14-Hektar-Betrieb in einem Kraichgauer Dorf aus, was Verbesserungen brachte. Die Verhältnisse zwangen ihn erneut, mit erheblichem Aufwand auf Veredlungswirtschaft umzustellen

	1962:	1981:
Vollarbeitskräfte	5	2,5
Saisonarbeitskräfte	4	0
Zugkräfte	Pferde: 1	Ackerschlepper: 3
Großvieh	10	90
Schweine	5	0
Weizenanbau	ha 6	ha 6
Wintergerste	2,3	2
Hafer	0,5	0
Kartoffeln	0,8	0
Zuckerrüben	2	7
Futtermittelanbau (Mais)	3	Silomais 12
Wiesen	0,8	Luzerne, Rotklee 3 Wiesen 2
zus. Nutzfläche	16,0 ha	32 ha

[37]) Edmund Kiehnle, Modellhäuser in Eppingen, in: Rund um den Ottilienberg, Bd. 1, Eppingen 1979, S. 148—153.

[38]) Die Bewirtschaftungsverhältnisse eines solchen geschlossenen Dreiseithofes in einer Kraichgaustadt, vorne mit Modellhaus, haben sich wie folgt gewandelt

	1946:	1982:
Vollarbeitskräfte	4	2
Saisonarbeitskräfte	6	0
Zugkräfte	Pferde: 3	Ackerschlepper: 3
Großvieh	20	60
Zuchtschweine	3	12
Weizenanbau	ha 10	ha 12
Sommergerste	0	3
Wintergerste	1	1
Kartoffeln	1	0
Futtermittel und Wiesen	5	Silomais, Luzerne, Rotklee, Wiesen 11
landwirtsch. Nutzfläche	zus. 17 ha	27 ha

[39]) August Heuser, Die landwirthschaftlichen Verhältnisse des Amtsbezirkes Eppingen, Karlsruhe 1873, S. 31.

[40]) Über dem verschieden nutzbaren und dem Gelände angepaßten Untergeschoß sitzt das Geschoß mit der Wohnung und Außentreppe, daher Wohngeschoßhaus (mit Josef Schepers), das ansonsten „gestelztes" Haus genannt wird.

[41]) Beim eingeschossigen Wohnstallhaus ist der Stall unmittelbar an den kleinen Wohnteil unter einem Dach angebaut. Beim zweigeschossigen sitzt die Wohnung im Obergeschoß auf einem ebenerdigen Stallgeschoß, wobei der Hauseingang mit innenliegender Treppe das Erdgeschoß etwa in der Mitte teilt; später kam oft eine kleine Scheune für sich dazu. In diesem Gebäude lebten z. B. in einem Dorf im nördlichen Kraichgau 5—7 Menschen mit 1—3 Kühen, 2—5 Schweinen und trieben 2—7 ha um.

[42]) Mitteltennhaus und Mittelstallhaus sind Formen des quergeteilten ebenerdigen Einhauses. Für das erstere prägte die Hausforschung im bayerischen Sprachraum den Begriff Mitteltennhaus. Im Nord- und Ostdeutschen sagte man zum Wohnscheuerhaus Wohnspeicherhaus. In einem Mitteltennhaus im südlichen Kraichgau standen früher 2 Pferde, 6 Milchkühe, Kleinvieh, dazu etwa 8 ha, bis 1959 etwas Tabakbau; heute versehen die Frau, Großvater, Kinder und der Feierabendbauer 35 Stck. Großvieh, kein Kleinvieh, 18 ha (Getreide, Futter, etwas Obstbau), mit 2 Ackerschleppern.

[43]) Im Taubergau steht ein Bauernhaus, das im Obergeschoß 11 (!) Wohnräume aufweist.

[44]) Im südostwärtigen badischen Odenwald gehören zu so einem Winkelhof 32 Stck. Großvieh, auf etwa 100 ha werden Getreide, Mais und Raps gebaut; mit 2,5 Arbeitskräften, der Bauer selber arbeitet zusätzlich in der Fabrik im Nachbarstädtchen.

Auf dem Dreiseithof hielt man bis zu 70 Stck. Großvieh, bei 25 ha Ackerfeld und 25 ha eigenem Wald; auch hier Veredlungswirtschaft.

[45]) Zum Grünkernanbau vgl. Heiner Heimberger, Darren im Gebiet zwischen Neckar und Main, in Badische Heimat Jg. 37, 1956, S. 252—266; ders., Neue Quellen zur Geschichte des Grünkerns, in Badische Heimat, 49, 1969, S. 364—375; Edmund Kiehnle, Aufmaßpläne einer Grünkerndarre, Tagungsbericht 1971, AHF Münster i.W. 1972, S. 170.

[46]) Das Großherzogtum, Karlsruhe 1885, S. 291. Die Behausungsziffer gibt an, wieviele Personen durchschnittlich in einem Wohnhaus wohnen.

[47]) Nach amtl. Statistik zum 1. 1. 1980. Die Zahl nennt die Industriebeschäftigten je 1000 Einwohner.

[48]) Bei den alten Städten am Rhein darf man nicht nur an Kaiserdom und Bischofssitz denken. Mainz besaß (im Jahr 1607) 1025 Steuerzahler, Speyer (1558) 1075 und Frankfurt a.M. (1587) 2874

(nach Kurt Wesoly, in: ZGO 128. Bd., Stuttgart 1980, S. 74). Speyer z.B. lag in der Tuchherstellung mit 2500 bis 3000 Tüchern/Jahr vor Straßburg mit 1800—2000 (Fritz Klotz, Speyer, Kleine Stadtgeschichte, Speyer 1971, S. 71), und Heilbronn erhielt am 9.9.1281 von König Rudolf I. die Rechte und Freiheiten der Stadt Speyer verliehen.

[49]) Otto Gruber, Deutsche Bauern- und Ackerbürgerhäuser, Karlsruhe 1926.

[50]) Traufwinkel, Traufgäßchen, Traufgang, am Hochrhein auch Ehgraben.

[51]) „Alte Universität" deshalb, weil darin im Heidelberger Pestjahr 1564/65 die Universität untergebracht war. Heute Fachwerk- und Heimatmuseum.

Das alemannische Fachwerk ist das ältere, im Aussehen strenger wirkende. Manche sagen dazu jetzt oberdeutsche Abzimmerung, was dasselbe bleibt.

[52]) Emil Lacroix/Heinrich Niester, Kunstwanderungen in Baden, Stuttgart 1959, S. 313; Emil Lacroix, Eppingen, in: Nachrichtenbl. d. Denkmalpfl. in Bad.-Württ., H. 1, Freiburg i. Br. 1960, S. 18.

[53]) Vgl. Anmerkung 37; in Eppingen als Geschäftshäuser dreigeschossig, s. Schaubild S. 119, in: Topographischer Atlas Baden-Württemberg, bearb. v. Fritz Fezer, hgg. v. Landesvermessungsamt, Neumünster 1979.

[54]) Edmund Kiehnle, Altstadtsanierung und internationaler Wettbewerb in Karlsruhe, in: Bauamt und Gemeindebau, Heft 6, Hannover 1971, S. 230 ff., — oder Stadtsanierung Karlsruhe „Dörfle", in Baumeister, Heft 2, München 1981, S. 119 ff.

[55]) Adolf Gängel, Die Landschaften Nordbadens, in: Das große Nordbadenbuch, Neustadt a.d. W. 1967, S. 14.

[56]) Ein großer moderner Silohof im Kraichgau erzeugt 4000 Schweine und 1,5 Millionen Eier pro Jahr, was dem Jahresbedarf einer 8000-EW-Gemeinde entspricht.

[57]) Gruppenplanung (= gemeinsamer Flächennutzungsplan) der 60er Jahre im aufgelösten Landkreis Sinsheim/Els.

[58]) Verwaltungsrechtlich, denn er fährt nicht mehr durch Dörfer, sondern ausschließlich durch Stadtteile; er braucht dazu nur den Weg über Münzesheim — Tiefenbach — Elsenz — Waldangelloch — Reihen — Hasselbach — Obergimpern — Heinsheim a.N. — Bachenau — Siglingen — Korb — Leibenstadt — Merchingen — Oberwittstadt — Schwabhausen — Unterschlüpf — Sachsenflur — Gerlachsheim — Impfingen — Eiersheim — Uissigheim — Reicholzheim zu nehmen.

[59]) Wilhelm Hausenstein, abgedruckt in: Das große Nordbadenbuch, S. 490.

[60]) Adolf Gängel, Kraichgauer Bilderbogen, in: Wieslocher Winzerfest Anzeiger, Wiesloch 1975, S. 31.

Abbildungsnachweis

Zeichnung (Abb. 3) aus dem Bauernhauswerk (Anm. 18), die übrigen Zeichnungen vom Verfasser.
Foto (Abb. 23) Landesdenkmalamt Karlsruhe, (Abb. 24) Stadtarchiv Pforzheim, alle andern Fotos vom Verfasser (Edmund Kiehnle).